

Burkhard Asmuss

Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums: Vorgeschichte, Kritik und Gegenkritik

Keine Museumsgründung ist in Deutschland öffentlich so umfassend diskutiert worden wie diejenige des Deutschen Historischen Museums (DHM) in den 1980er-Jahren.¹ Überwölbt vom „Historikerstreit“ und teilweise selbst Gegenstand dieser geschichtspolitischen Kontroverse,² wurden die für die Gründung des DHM angeführten Argumente gelegentlich unter den Generalverdacht einer beabsichtigten Glättung der deutschen Geschichte und insbesondere einer „Entsorgung“ der NS-Zeit gestellt: So sollte, argwöhnten Kritiker, ein quasi regierungsamtlich verordnetes Geschichtsbild eine Identifikation der Bevölkerung mit der angeblich „heilen“ Geschichte Deutschlands vor 1933 erleichtern. Einige dieser Argumente, die Mitte der 1980er-Jahre gegen eine Gründung des DHM vorgebracht wurden, haben sich bis in einzelne Kritiken zu der am 2. Juni 2006 eröffneten Dauerausstellung hinübergerettet. Deshalb mag ein Rückblick auf die Gründungsgeschichte des DHM zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen hilfreich sein.

1. Die Preußen-Ausstellung als Initialzündung für die Museumsgründung

Vor dem Hintergrund der von der Bundesrepublik als „offen“ betrachteten „deutschen Frage“ und der gleichzeitig immer weiter fortschreitenden Aneignung von ausgewählten Teilen der deutschen Geschichte als eigenes „nationales Erbe“ durch die DDR rückte die Frage nach der historischen Verortung des „Dritten Reichs“ ins Zentrum der in Westdeutschland geführten geschichtspolitischen Diskussion. Diese erhielt ihren wesentlichen Impuls durch die Existenz von zwei Staaten mit konkurrierenden Gesellschaftssystemen, aber mit einer gemeinsamen „nationalen Geschichte“ ihrer Staatsangehörigen bis 1945. Historische Ausstellungen wie zu den Staufern (1977) und Wittelsbachern (1980) zogen große Besucherströme an und zeugten von einem vielfach verloren geglaubten Interesse an der Geschichte. Seit längerem bestehende Überlegungen zur Gründung eines zentralen historischen Museums mit einer permanenten Geschichtsausstellung konkretisierten sich nach dem Publikumserfolg der Preußen-Ausstellung.

¹ Unverzichtbar zum Verständnis der Gründungsgeschichte des DHM ist Christoph Stölzl (Hg.), *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*, Frankfurt a.M. 1988.

² Vgl. dazu „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München 1987.

Die von der Berliner Festspiele GmbH am 15. August 1981 im Martin-Gropius-Bau eröffnete Ausstellung „Preußen – Versuch einer Bilanz“ war mit mehr als 500.000 Besuchern über Erwartungen erfolgreich und hatte vor allem zwei nachhaltige Folgen: Zum einen rückte sie den über lange Zeit seinem Verfall preisgegebenen Martin-Gropius-Bau und mit ihm das Gelände des Prinz-Albrecht-Palais als Planungsstätte des NS-Völkermords in den Blickpunkt der öffentlichen Wahrnehmung, zum anderen intensivierte die Ausstellung Überlegungen zur Errichtung eines dauerhaften Ortes für die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte in Berlin. Eine vom Regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker ernannte Kommission von vier Historikern (Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel, Hagen Schulze und Michael Stürmer) legte im Januar 1982 eine Denkschrift mit dem Titel „Deutsches Historisches Museum in Berlin“ vor:³ Die vier Historiker sprachen sich für ein Museum mit eigener Sammlung aus, das in Verbindung mit seiner Dauerausstellung auch zahlreiche Wechselausstellungen zeigen sollte. Als Standort empfahlen sie den Martin-Gropius-Bau mit seiner Lage an der Grenze zwischen West- und Ost-Berlin; eine alternative Unterbringung des Museums in der Spandauer Zitadelle wurde ebenso verworfen wie die ins Spiel gebrachte Beherbergung im Reichstagsgebäude, wo seit 1971 die Ausstellung „Fragen an die deutsche Geschichte“ zu sehen war.⁴ Die Frage der Finanzierung des geplanten Museums mit seinem weit über Berlin hinausreichenden Anspruch blieb zunächst offen, auch wegen der kulturpolitischen Hoheit der Bundesländer.

Die Verknüpfung der vorgeschlagenen Museumsgründung mit der Frage der weiteren Nutzung des Gropius-Baus erwies sich in der nun aufkommenden Auseinandersetzung als kaum bzw. gar nicht zu lösendes Problem. Es erhielt zusätzliche Brisanz, als Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner Regierungserklärung am 4. Mai 1983 davon sprach, dass in Bonn ein Haus zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin bis zur 750-Jahr-Feier der Stadt (1987) ein Deutsches Historisches Museum errichtet werden sollten. Nach dieser Erklärung des Bundeskanzlers mochten sich

³ Abgedruckt in Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 61-66. Ein Jahr später legte Stephan Waetzoldt die Denkschrift „Ein Deutsches Historisches Museum (Museum für deutsche Geschichte) in Berlin ist machbar“ vor (ebd., S. 84-97). Während die vier Historiker den Einsatz von Repliken und Neuen Medien strikt verwarfen, sprach sich Waetzoldt für einen behutsamen Einsatz von Repliken und Computern aus. Zu den Unterschieden beider Gutachten vgl. Moritz Mälzer, [Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin](#), Bonn 2005, S. 53ff.

⁴ Der Besuch dieser Ausstellung stand auf dem Besichtigungsprogramm nahezu jeder nach Berlin fahrenden Schulklasse aus dem Bundesgebiet und war in gewisser Weise eine Alternative zum Besuch des Ost-Berliner Museums für Deutsche Geschichte (MfDG). Für nähere Hinweise zur Ausstellung im Reichstagsgebäude siehe etwa Hermann Schäfer, „Fragen an die deutsche Geschichte“. Zur Genese eines Ausstellungsmachers, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas Schulz (Hg.), *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, München 2006, S. 273-286.

Museumsgegner wie politische Kontrahenten in ihrer Befürchtung bestärkt fühlen, das Museum solle ein „regierungsamtliches“ Geschichtsbild vermitteln.

Der Berliner Senat hielt zunächst an seinen Plänen fest, den Martin-Gropius-Bau zur Geschichtsvermittlung zu nutzen, und begann unter der Federführung des Kultursenators Volker Hassemer (CDU) ein genaueres Konzept für das Historische Museum zu entwickeln. Die inhaltliche Diskussion wurde jedoch zusehends von der Auseinandersetzung um das Nutzungsrecht an diesem Gebäude überlagert. Auf einer von Günter Grass im September 1983 geleiteten Diskussionsveranstaltung der Akademie der Künste wurde der Gropius-Bau, der bis zur Preußen-Ausstellung als völlig ungeeignet für Ausstellungen gegolten hatte, als ein „Glücksfall für Kunstausstellungen“ bezeichnet. Eine im Anschluss an die Diskussion verabschiedete Protesterklärung der Akademie forderte den Kultursenator auf, den Gropius-Bau nicht einem Deutschen Historischen Museum zur Verfügung zu stellen, sondern ihn als Forum für wechselnde Ausstellungen unterschiedlichster Träger zu Kunst und Geschichte zu nutzen.⁵

Wenig später organisierte Kultursenator Hassemer zwei Hearings mit Befürwortern und Gegnern der Museumsidee und suchte nach einem Königsweg aus dem Dickicht der konträren und unversöhnlichen Positionen: auf der einen Seite die Forumsanhänger, die in einem Museum etwas Statisches, Unveränderliches und eher Langweiliges sahen und vor der Gefahr eines geschlossenen und fixierten Geschichtsbildes warnten; auf der anderen Seite die Verfechter der Museumsidee, zum Teil durchaus skeptisch hinsichtlich der Möglichkeiten des Aufbaus einer eigenen Sammlung, aber überzeugt davon, dass eine Dauerausstellung zur deutschen Geschichte den Kern vertiefender Wechselausstellungen bilden müsse. Auf dem ersten Hearing überwogen die Stimmen, die sich zugunsten eines „Forums für Geschichte und Gegenwart“ aussprachen, wobei eine vorgeschlagene Begrenzung der Arbeit des Forums auf die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts namentlich von Hans Mommsen als „fatale Einengung“ abgelehnt wurde.⁶ Einen neuen Akzent erhielt die festgefahrene Kontroverse, als der Direktor des Münchener Stadtmuseums Christoph Stölzl auf dem zweiten Hea-

⁵ Das Protokoll der Diskussionsveranstaltung ist abgedruckt in Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 101-122. Der Architekturhistoriker Julius Posener äußerte sich auf dieser Veranstaltung gegen eine Unterbringung des Museums im Gropius-Bau wegen dessen Nähe zum ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais als dem zentralen Ort der Planung des NS-Völkermords: „Denn entweder wird das historische Museum den Anspruch dieses Ortes verwischen, oder aber der Anspruch wird so groß werden, daß die gesamte deutsche Geschichte nur sub specie des Nationalsozialismus gesehen wird, und das ist falsch! Denn sie hat ja nun auch einige andere Dinge hervorgebracht als Adolf Hitler.“ (zit. nach ebd., S. 118)

⁶ Zit. nach ebd., S. 137.

ring im Januar 1984 den zugespitzten Gegensatz zwischen Museum und Forum als „Popanz“ bezeichnete und im „Forum das beste Museum der Zukunft“ sah.⁷

Einen ersten Schlusspunkt unter die Kontroverse zwischen Forums- und Museumsanhängern setzte der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) am 3. Oktober 1984 vor dem 35. Deutschen Historikertag mit der Erklärung, das „geplante Forum für Geschichte und Gegenwart im Martin-Gropius-Bau“ sei „der Einstieg für ein Deutsches Historisches Museum“, das seine Arbeit „mit der zentralen historischen Ausstellung zur 750-Jahr-Feier“ Berlins aufnehmen solle.⁸

2. Zur Gründung des Deutschen Historischen Museums

Rund ein Jahr später, am 7. Oktober 1985, wurde in Absprache der Bundesregierung mit dem Berliner Senat eine aus 16 Mitgliedern bestehende Sachverständigen-Kommission berufen, die den Auftrag erhielt, eine Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum und seine Dauerausstellung zu erarbeiten.⁹ Bis auf den Namen des Museums erhielt die aus Historikern, Kunsthistorikern, Museumspraktikern, einem Politikwissenschaftler sowie einem Verleger bestehende Kommission keine Vorgaben. Unter Vorsitz von Werner Knopp, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, baute die Kommission – unbelastet vom Streit um die langfristige Nutzung des Gropius-Baus – auf den Ergebnissen der Berliner Diskussionen auf und legte im April 1986 eine erste Konzeption vor, die vom Gedanken einer pluralistischen Darstellung der deutschen Geschichte in ihren europäischen Bezügen geprägt war. Bis zur Fertigstellung eines Neubaus für das Museum sollte „der Gro-

⁷ Zit. nach ebd., S. 213. Aus der eigenen Sammlung des Museums sollte nicht nur die Dauerausstellung bestückt werden, sondern die mögliche Ausleihe von eigenen Objekten an Dritte sollte auch gewährleistet, dass das Museum im Gegenzug die für seine Wechselausstellungen erforderlichen Leihgaben einwerben könne. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Museums- und Forumsidee lag in der Rolle des Leiters: Das Museum sollte einen unbefristet eingestellten Direktor erhalten, das Forum hingegen einen für jeweils nur wenige Jahre befristet eingestellten Intendanten; die wechselnden Intendanten sollten die Darstellung unterschiedlicher Geschichtsauffassungen gewährleisten.

⁸ Zit. nach ebd., S. 239ff. Die zentrale historische Ausstellung zur 750-Jahr-Feier wurde von der Berliner Festspiele GmbH organisiert; einige Mitarbeiter(innen) der Preußen-Ausstellung wechselten Ende 1987 an das gerade gegründete DHM. Zum breiteren Kontext der 750-Jahr-Feier siehe demnächst Krijn Thijs, *Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987*, Köln 2007.

⁹ Die Empfehlung des Berliner Kultursenators, auch Hans Mommsen in diese Kommission aufzunehmen, wurde abgelehnt (vgl. Mälzer, *Ausstellungsstück Nation* [Anm. 3], S. 104, Anm. 347). Dennoch begleitete Mommsen das Museumsprojekt weiter. Zuvor hatte er zusammen mit der SPD-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses im Mai 1985 eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die ein Konzept für ein „Museum für Geschichte und Kultur“ entwickelte (vgl. ebd., S. 114). Mit Zuspitzung des „Historikerstreits“ verschärfte auch Mommsen seine Argumentation gegen Stimmen, die dem Museum die Aufgabe „nationaler Identitätsstiftung“ zusprachen (vgl. z.B. Hans Mommsen, Suche nach der „verlorenen Geschichte“? Bemerkungen zum historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: *Merkur* 40 [1986], S. 864-874 (auch abgedruckt in: „*Historikerstreit*“ [Anm. 2], S. 156-173).

pius-Bau für wechselnde Ausstellungen im Sinne des ‚Forums für Geschichte und Gegenwart‘ genutzt werden“.¹⁰

Die von fachwissenschaftlicher Seite vorgebrachte Kritik an dieser Konzeption konzentrierte sich vorwiegend auf einzelne inhaltliche Schwerpunktsetzungen. Die Einwände gegenüber dem zu gründenden Museum als einer „Entsorgungsanstalt“ für kritisches Geschichtsbewusstsein traten in den Hintergrund, wurden aber von Teilen der politischen Opposition der Bonner Regierungskoalition aus CDU/CSU und FDP umso vehementer fortgeführt.¹¹ Unbeschadet der Mitarbeit namhafter Mitglieder in der Kommission, die ihre parteipolitischen Präferenzen keinesfalls bei der Regierungskoalition hatten, galt vielen Kritikern des Museumsprojekts die Beteiligung des Erlanger Historikers Michael Stürmer als Indiz dafür, dass das Museum – unter dem Feigenblatt einer pluralistisch zusammengesetzten Sachverständigen-Kommission – auf einen „neokonservativen“ Kurs gebracht werden sollte. In diesem Sinn äußerte sich etwa Jürgen Habermas auf einer von der SPD-Bundestagsfraktion im Juli 1986 durchgeführten „Anhörung zum Deutschen Historischen Museum“: Er persönlich, so Habermas, begrüße die geplante Einrichtung eines Deutschen Historischen Museums; „wenn aber die bisher in Umrissen erkennbare Konzeption nur im Geiste von Bitburg, im Geiste der von neokonservativen Historikern verbreiteten Ideen durchgeführt werden sollte“, würde er „der Nichterrichtung den Vorzug geben“.¹²

Um Anregungen für die konzeptionelle Weiterarbeit zu erhalten, verschickte die Kommission ihr Konzept an 3.000 Vertreter gesellschaftlich und politisch relevanter Gruppen sowie an die Fachbereiche für Geschichte der deutschsprachigen Universitäten mit der Bitte um Stellungnahme. Zudem veranstaltete die Kommission drei umfangreiche Anhörungen: Im Dezember 1986 in Bonn mit Vertretern aus dem Wissenschafts- und Museumsbereich, im März 1987 ebenfalls in Bonn mit Vertretern aus Politik und Gesellschaft; ein drittes Kolloquium fand in München statt und diente dem Meinungs- und Erfahrungsaustausch über museologische und architektonische Fragen. Die Protokolle dieser Anhörungen von Historikern, Museumsfachleuten und Vertretern der unterschiedlich-

¹⁰ Zit. nach Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 319.

¹¹ Insbesondere die Grünen/Alternative Liste verharren bei ihrer kompromisslosen Ablehnung der beiden geplanten „Bundesmuseen“. Auszüge aus der „Streitschrift“ der „Grünen“ im Bundestag gegen die geplanten historischen Museen in Berlin und Bonn sind abgedruckt bei Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 482-510. Vgl. ebd., S. 530-540, die strikte Ablehnung der Museumsplanungen durch Hans-Christian Ströbele während der zweiten Anhörung der Sachverständigen-Kommission im März 1987.

¹² Zit. nach Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 339. Zur Unterstützung eigener Positionen beriefen – und berufen – sich Kritiker des Museumsprojekts auf Habermas als „Kronzeugen“, indem sie auf die Bedingungen verweisen, unter denen er gegen die Errichtung des Museums plädiert habe. Schon im unmittelbaren Anschluss an den Beitrag von Habermas auf dem SPD-Kolloquium griff der Politologe Richard Löwenthal (SPD) als Mitglied der Sachverständigen-Kommission den Hinweis von Habermas auf Stürmers Rolle im „Historikerstreit“ auf und betonte, dass diese Positionen Stürmers bei der Kommissionsarbeit keinerlei Rolle spielten (ebd.). Vier Mitglieder der Sachverständigen-Kommission nahmen an dieser „SPD-Anhörung“ teil.

ten gesellschaftlichen und politischen Gruppen zur Konzeption für das Deutsche Historische Museum zeugen von dem mit großem Aufwand durchgeführten Bestreben der Kommissionsmitglieder, einen möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens für das Museum und seine Arbeitsgrundlagen zu erzielen. Viele der auf den Hearings diskutierten Einwände gegen die Konzeption von 1986 wurden bei der inhaltlichen Fortentwicklung der Konzeption berücksichtigt, ebenso wie die rund 200 schriftlichen Rückäußerungen.

Am 24. Juni 1987 legten die Sachverständigen ihre überarbeitete Fassung der Konzeption vor. Sie betonten ihren pluralistischen Standpunkt und präzisierten die inhaltlichen Vorgaben der Dauerausstellung, für die neben chronologisch gegliederten „Epochenräumen“ auch „Vertiefungsräume“ für die „historischen Knotenpunkte“ sowie „Themenräume“ für die Darstellung „ausgewählter epochenübergreifender Grundprobleme und Themen der Geschichte“ vorgesehen waren.¹³ Für die Ständige Ausstellung – vom Mittelalter bis in die Gegenwart – ermittelte die Kommission einen Raumbedarf von 16.000 m² und für die Wechselausstellungen einen Bedarf von 5.000 m². Einschließlich der Seminarräume, der technischen Funktionsräume sowie der Depotflächen sollte das im Spreebogen nahe dem Reichstag zu errichtende Museumsgebäude insgesamt 36.290 m² umfassen.

In dieser Konzeption sahen der Senat von Berlin, die Kultusministerkonferenz und die Ministerpräsidentenkonferenz der Länder, der Kulturausschuss des Deutschen Bundestags sowie das Bundeskabinett eine „geeignete Grundlage für ein Deutsches Historisches Museum“, das anlässlich des 750. Jahrestags Berlins am 28. Oktober 1987 durch eine Vereinbarung zwischen dem Bund und dem Land Berlin gegründet wurde. Der Aufstellung einer Stiftungstafel für das zu errichtende Museum folgte die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs, den der Mailänder Aldo Rossi mit seinem Entwurf für sich entschied. Über ein erstes Planungsstadium kam der Neubau für das Deutsche Historische Museum aber nicht hinaus: Mit Inkrafttreten des deutsch-deutschen Einigungsvertrags am 3. Oktober 1990 übernahm der Bund alle Liegenschaften und Sammlungsbestände des Ost-Berliner Museums für Deutsche Geschichte und übergab sie dem drei Jahre zuvor gegründeten Deutschen Historischen Museum zur Nutzung. Mit dem „Hauptstadtbeschluss“ des Deutschen Bundestags vom 20. Juni 1991 und der Verlagerung verschiedener Ministerien von Bonn nach Berlin in das Areal um den Reichstag war der für den Spreebogen geplante Museumsbau obsolet. Das Zeughaus Unter den Linden wurde nun der Ort für Wechselausstellungen und die Ständige Ausstellung.

¹³ Die Konzeption von 1987 ist abgedruckt in Stölzl, *Deutsches Historisches Museum* (Anm. 1), S. 609-636.

3. Zur Realisierung der Dauerausstellung

Da die dringend notwendige Sanierung des Zeughauses aus vielerlei Gründen immer wieder verschoben werden musste, rückte auch der Aufbau der geplanten Dauerausstellung weiter in die Zukunft. Um einen zu langen Leerstand der Ausstellungsräume im Zeughaus zu vermeiden, wurden zunächst kleinere Wechselausstellungen gezeigt. Die vom Gründungsdirektor Christoph Stölzl im Dezember 1994 eröffnete Ausstellung „Bilder und Zeugnisse der deutschen Geschichte“¹⁴ bot vier Jahre lang auf gut 2.500 m² einen Überblick zu den auch für die spätere Dauerausstellung in Aussicht genommenen Objekten. Diese objektbezogene Präsentation orientierte sich am vorhandenen Sammlungsbestand und wies unter inhaltlichen Gesichtspunkten für das 20. Jahrhundert zum Teil deutliche Lücken auf. Um sie zu schließen, wurden gezielt Objekte eingeworben, zu denen auch ein großes [Modell des Krematoriums II in Auschwitz-Birkenau](#) zählte. Knapp ein Jahr nach der Eröffnung von „Bilder und Zeugnisse“ begann ein kompletter Umbau aller Räume zum 20. Jahrhundert.¹⁵ Insbesondere der nationalsozialistische Völkermord konnte nun mit dem Modell des Krematoriums viel stärker betont werden.¹⁶ Wegen der anstehenden Sanierung des Zeughauses wurde die Ausstellung zum Jahresende 1998 geschlossen. Parallel zur Renovierung des Zeughauses begann die Errichtung des von I.M. Pei entworfenen Gebäudes für Wechselausstellungen, und die ersten konkreten Planungen zur Realisierung der Dauerausstellung setzten ein.¹⁷

Am 2. Juni 2006 wurde die unter der Leitung des seit September 2000 amtierenden Generaldirektors Hans Ottomeyer realisierte Dauerausstellung mit rund 8.000 Objekten auf 8.000 m² durch die Bundeskanzlerin und den Regierenden Bürgermeister eröffnet.¹⁸ Vorbereitet worden ist sie in enger Abstimmung mit den Mitgliedern der Sachverständigen-Kommission, die als „Paten“ die Betreuung

¹⁴ Unter <<http://www.dhm.de/ausstellungen/bildzeug/>> finden sich 360°-Panoramaaufnahmen dieser Ausstellung sowie eine Kurzbetextung.

¹⁵ Die Gegenüberstellung der Geschichte der Bundesrepublik und der DDR blieb punktuell, da der Sammlungsbestand der beiden zusammengeführten Museen noch keine halbwegs vertretbare Präsentation der bundesdeutschen Geschichte zuließ.

¹⁶ Das Modell kam 1995 ins DHM und wurde sofort in die Ausstellung integriert. Bei kaum einem anderen Objekt wird die Aussagekraft bis heute so kontrovers bewertet: Während die einen die künstlerische Umsetzung der Mordgeschehens als einfühlsam und beeindruckend empfinden, lehnen die anderen das Modell als eine dem Völkermord nicht adäquate Darstellung ab.

¹⁷ Zu den inhaltlichen Zielsetzungen für die Darstellung der NS-Zeit vgl. Burkhard Asmuss, Zur Präsentation der NS-Geschichte im Deutschen Historischen Museum. Überlegungen zum Rezeptionsverhalten der Besucher im 21. Jahrhundert, in: Museen der Stadt Nürnberg (Hg.), *Die Zukunft der Vergangenheit. Wie soll die Geschichte des Nationalsozialismus in Museen und Gedenkstätten im 21. Jahrhundert vermittelt werden?*, Nürnberg 2000, S. 29-42.

¹⁸ Zur Umsetzung ihrer Konzeption hatten die Sachverständigen, wie oben erwähnt, 16.000 m² veranschlagt. Da das Zeughaus nur die Hälfte an Raum bot, mussten die „Themenräume“ entfallen. Die für diese Räume ursprünglich vorgesehenen Themen können in loser Folge in Wechselausstellungen präsentiert werden.

einzelner Ausstellungsabschnitte übernehmen. Zur „Patenschaft“ zählte neben der Durchsicht von Drehbüchern und Wandabwicklungen auch die inhaltliche Überprüfung der Ausstellungstexte.

Das abgestufte Informationssystem der Ausstellung besteht aus hohen, innenbeleuchteten „Meilensteinen“, die den Besuchern die Hauptstationen auf dem Weg durch die Ausstellung anzeigen und zugleich knappe Informationen zum jeweiligen Zeitabschnitt beinhalten. Unterhalb der Ebene der „Meilensteine“ bieten hintergrundbeleuchtete „Raumtexte“ vertiefende Informationen zu den einzelnen Raumeinheiten. „Sequenztexte“ erläutern die im Regelfall zu Kapitelabschnitten zusammengeführten Objekte. Jedes Exponat hat eine erklärende Objektbeschriftung oder ist Gegenstand einer Sammelbeschriftung, denn auch das DHM ist sich darüber im Klaren, dass die Besucher zum Entschlüsseln der Exponate einer Hilfestellung mittels erläuternder Texte bedürfen.¹⁹ Dass jedes einzelne Objekt noch viel ausführlicher „zum Sprechen gebracht“ werden könnte, ist unstrittig. Doch muss hier gefragt werden, welche Textmenge den Besuchern zugemutet werden kann, wo die Schwerpunkte der Vermittlung von Geschichtskennntnissen in einer Ausstellung liegen und wie sich ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Objekt und dazugehöriger Information herstellen lässt, das auch den Besuchern einer historischen Ausstellung noch einen Rest an Sehfreude und Erlebnischarakter belässt.²⁰

Hilfe zum Verständnis der einzelnen Ausstellungsteile bietet auch eine Multivision im Zeughaus-Kino, die in knapp 45 Minuten einen Gang durch die deutsche Geschichte mit ihren europäischen Bezügen liefert. Zusätzlich gibt es in der Ausstellung selbst rund drei Dutzend PC-Stationen mit interaktiv abrufbaren, medial aufbereiteten Informationen zu ausgewählten Aspekten der Geschichte. Die von den Museumspädagogen eingerichteten „Hands-On-Bereiche“ (HOBs) bieten „Geschichte zum Anfassen“, und „didaktische Stationen“ ermöglichen ein vertieftes Einsteigen in ausgewählte Themen. „Lesemappen“, die noch weiter mit Faksimiles bestückt werden, sollen zur intensiveren Auseinandersetzung mit historischen Quellen anregen. Über einen Audioguide können Besucher aus einem mehrstündigen Angebot gezielt Informationen in zwei Sprachen und Hörbeispiele abrufen. Derzeit wird an der inhaltlichen Ausweitung des akustischen Führungssystems sowie an der Übersetzung ins Spanische gearbeitet.

¹⁹ Ermunterungen des Generaldirektors, sich auf einen „Dialog mit den Objekten“ einzulassen und die Exponate auch selber zu interpretieren, werden gelegentlich dahingehend gedeutet, dass es seiner Auffassung nach keiner Objektbeschriftungen bedürfe. Einer solchen Fehlinterpretation stehen rund 8.000 Objektbeschriftungen gegenüber. Wie im DHM seit langem Standard, wird die Beschriftung auch in englischer Übersetzung angeboten.

²⁰ Vgl. dazu auch Wolfgang Ruppert, [Das Schweigen der Objekte. Kann man die deutsche Geschichte ausstellen?](#), in: *Freitag*, 9.6.2006, S. 16.

Um die Dauerausstellung in angemessener Form zu vermitteln, hat das DHM außerdem zwei Stellen für Museumspädagogen geschaffen, die mit Unterstützung studentischer Hilfskräfte täglich zu festen Zeiten zielgruppenorientierte Überblicks- und Epochenführungen ohne Vorausbuchung anbieten. Spezielle Themenführungen sowie Geschichts- und Filmwerkstätten für Schüler von Grundschulen sowie der Sekundarstufen I und II profilieren das Museum als außerschulischen Lernort. Museumspädagogische Begleitmaterialien und regelmäßige Seminarveranstaltungen für Lehrer dienen der Vorbereitung des Museumsbesuchs und runden das pädagogische Angebot ab. Weitergehende Informationsbedürfnisse werden durch die einmal wöchentlich stattfindenden Kuratorenführungen abgedeckt, an denen sich auch der Generaldirektor beteiligt; Fachvorträge der „Mittwochs-Reihe“ im Auditorium des Pei-Baus beschäftigen sich mit unterschiedlichen museologischen und historischen Fragen. Um seinen Bildungsauftrag einzulösen, gewährt das Museum Jugendlichen bis 18 Jahren und Schülern freien Eintritt zu allen Ausstellungen.²¹ Wem der recht moderat bemessene Eintrittspreis für Erwachsene zu hoch erscheint, der kann die Dauerausstellung an einer Reihe historisch bedeutsamer Tage (z.B. 8. Mai, 17. Juni, 20. Juli, 3. Oktober oder 9. November) kostenlos besuchen. Das DHM verfügt über das umfangreichste Informationsangebot deutscher Museen im Internet und ermöglicht auch einen [virtuellen Gang durch die Dauerausstellung](#).²²

Eigens zur Pflege und zum weiteren Ausbau der Ausstellung hat das DHM kürzlich eine Wissenschaftlerin eingestellt. Sie wird die bei Wechselausstellungen häufig anfallenden neuen Forschungs- und Objekterkenntnisse in die Dauerausstellung übertragen, den aus konservatorischen Gründen erforderlichen Austausch von Objekten betreuen und Neuerwerbungen in die Ausstellung integrieren. Die aus Kostengründen²³ bislang leider nicht realisierte Darstellung der Weimarer Kultur wird nach derzeitigem Kenntnisstand wohl Ende 2007 erfolgen können. Doch selbst nach dem vollständigen Aufbau aller Ausstellungsbereiche wird eine permanente Pflege und Erweiterung der Ausstellung notwendig bleiben, auch im Sinne neuer inhaltlicher Akzentsetzungen. Die im Haus erstellte Liste mit Änderungswünschen beinhaltet zum Beispiel auch einen Austausch der Großfotos, die das Ende des Zweiten Weltkriegs vor Augen führen: Diese Fotosequenz zeigt das Treffen sowjetischer und amerikanischer Soldaten bei Torgau an der Elbe, das Hissen der Roten Fahne auf dem Reichstag durch einen Rotarmisten sowie die Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in

²¹ Wollen Schulklassen eine Führung durch die Ausstellung buchen, wird ein – eher symbolischer – Obolus von einem Euro pro Kopf erhoben.

²² Über 30.000 Zugriffe erfolgen täglich auf den DHM-Web-Server (<<http://www.dhm.de/>>). Das Internet ist am DHM ein seit langem etabliertes Medium zur Vermittlung historischer Kenntnisse. Das in Kooperation mit dem Bonner Haus der Geschichte (HdG) erarbeitete Internetprojekt LeMO (Lebendiges virtuelles Museum Online) bietet insbesondere Schülern und Studenten, aber auch anderen historisch Interessierten seit nunmehr fast zehn Jahren ein Fülle historischer Informationen (vgl. <<http://www.dhm.de/lemo/>>). Sofern datenschutz- oder urheberschutzrechtliche Gründe dem nicht entgegenstehen, stellt das DHM alle Objekte nach der EDV-Erfassung online (vgl. <<http://www.dhm.de/datenbank/>>).

²³ Der für dieses Thema vorgesehene Bereich im Zeughaus war in den Bauplanungen nicht als Ausstellungsfläche ausgewiesen und konnte bislang bauseitig nicht entsprechend hergerichtet werden.

Berlin-Karlshorst. So ausdrucksstark jedes einzelne Foto auch ist – keines von ihnen verdeutlicht, dass die militärische Niederlage des „Dritten Reichs“ zugleich das Ende des NS-Regimes bedeutete. Zur Versinnbildlichung der Befreiung vom Nationalsozialismus und zum Ende des NS-Systems soll eines der genannten Fotos durch das Bild von der Sprengung des Hakenkreuzes auf dem Zeppelinfeld des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg ersetzt werden.

Anregungen zu Veränderungen und Verbesserungen erhält das Museum auf vielen Wegen. Die bei Führungen von den Besuchern kommenden Vorschläge werden ebenso auf ihre Realisierbarkeit geprüft wie die Einträge in den Gästebüchern oder schriftlich eingehende Kommentare. Fundierte und als berechtigt empfundene Kritik stößt auf offene Ohren.²⁴ So wurde beispielsweise der Weg für den Ausstellungsrundgang besser markiert, und die gelben Eintrittsbuttons, die bei einigen Besuchern Assoziationen an einen „Judenstern“ auslösten, werden nicht mehr ausgegeben.²⁵ Beispiele für Änderungen von Objektbeschriftungen ließen sich anfügen. Gerade eine Ständige Ausstellung soll und darf nicht statisch sein.

Kritisch ist anzumerken, dass etliche Objektbeschriftungen leider nicht rechtzeitig vor Ausstellungseröffnung von der Druckerei geliefert wurden und deshalb in den letzten Nächten vor Eröffnung im DHM provisorisch ausgedruckt werden mussten. Dass bei dieser Notlösung einige Objekte zunächst keine Beschriftung erhielten, mag zwar nachvollziehbar sein, hat aber, wie insbesondere bei Ausführungen zum Globus in der Sichtachse zwischen Zeughaus und Pei-Gebäude in vielen Presseberichten nachzulesen ist, mitunter zu falschen Zuschreibungen geführt. Und selbstverständlich war im DHM bekannt, dass es sich in der Sequenz „Hitler-Putsch“ bei den beiden Fotos mit Hitler und Ludendorff um Montagen handelt.²⁶ Nur stand diese Information zunächst leider nicht in den ausgedruckten Datenfeldern. Wenn – wie etwa zu den Deportationsfotos²⁷ – gelegentlich kritisch angemerkt wird, dass einige Objekte keine Beschriftung haben, dann lässt sich nur sagen, dass (auch) in diesem Fall die Beschriftungen schon seit langem erstellt, aber derzeit leider noch nicht

²⁴ Das gilt auch für Martin Schönfeld, [Impressionen des Nationalsozialismus im Deutschen Historischen Museum](#), in: Verein Aktives Museum. Faschismus und Widerstand in Berlin, Mitgliederrundbrief Nr. 56, Dezember 2006, S. 16-27. Wenngleich der Kritik Schönfelds aus Sicht des DHM in sehr vielen Punkten nicht zugestimmt werden kann, so zeugen seine Ausführungen von einer intensiven Auseinandersetzung mit der Ausstellung.

²⁵ Ebd., S. 27.

²⁶ Vgl. die Kritik von Olaf Hartung, [Dingwelten zwischen Ästhetik und Erkenntnis. Zur Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums](#), S. 4. Dem Fazit Hartungs, „die ursprünglich gesetzten Ausstellungsprinzipien Frage- und Problemorientierung, Gegenwarts- und Zukunftsbezug, Ermunterung zur kritischen (Selbst-)Reflexion“ ließen sich in der Ausstellung kaum wiederfinden, sei ein Eintrag aus dem Ausstellungsgästebuch vom 24. Mai 2007 entgegengestellt: „Danke für die gelungene Ausstellung! Sie machte einiges mit mir: stolz auf die deutsche Kultur, betroffen, wütend, hilflos angesichts des Nazi-Terrors, traurig und hilflos angesichts des Elends und Leids so vieler Unschuldiger. Warum wurde ich in dieses Land geboren (1951)? Zum Lernen, Bessermachen [...].“ (Gisela K. [anonymisiert], Bad Soden-Salmünster) Das Reflexionsvermögen von Ausstellungsbesuchern wird häufig unterschätzt.

²⁷ So etwa Heidemarie Uhl, [Learning from Berlin? Zur Darstellung des nationalsozialistischen Völkermords in der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums](#), S. 4.

ausgedrückt und angebracht sind. Hier handelt es sich um ein technisch-organisatorisches Problem, das nichts mit museumsdidaktischen Überlegungen zu tun hat.²⁸

4. Zur musealen Darstellung von Zeitgeschichte

Zeitgeschichtliche Ausstellungen werden anders wahrgenommen als Ausstellungen zu früheren Epochen: Zum einen haben viele Ausstellungsbesucher ihre eigene Erinnerung an diese Zeit, die sie in ganz unterschiedlicher Weise erlebt haben und demzufolge auch ganz unterschiedlich „rekonstruieren“ bzw. interpretieren; zum anderen muss insbesondere bei Objekten aus der NS-Zeit deren Ausstrahlungskraft durch die Art ihrer Präsentation „gebrochen“ werden, denn viele dieser Objekte wirken auf den Betrachter nach wie vor suggestiv. Diese Exponate etwa durch Beleuchtung gesondert hervorzuheben – wie es bei Objekten aus anderen Epochen üblich ist – verbietet sich, wenn man die nationalsozialistische Propagandabotschaft nicht noch unterstreichen will. Denn nach aller Erfahrung kann auch die ausführlichste Objektbeschriftung nicht die Suggestionskraft dieser Objekte auffangen oder gar brechen. Andererseits sollen die Besucher aber auch ermessen können, wie diese Exponate in ihrer Entstehungszeit unter den entsprechenden Kontextbedingungen wohl auf den damaligen Betrachter gewirkt haben mögen. Dieser nur schwer auflösbare Konflikt zwischen der Notwendigkeit kritischer Reflexion und der originären Wirkungsmacht von Objekten hat selbst auf die Beleuchtung Auswirkungen.

Die Frage nach der Präsentation jedes einzelnen Exponats und nach seiner Aussagekraft stellt sich für jeden Kurator automatisch. Sie ist eine Grundlage jeglicher Ausstellungsarbeit und kann auch bei allem Streben nach Objektivität immer nur subjektiv beantwortet werden. Und mag der vorhandene Objektbestand auch noch so sehr eine bestimmte Objektauswahl nahelegen: Hinter der endgültigen Auswahl der Exponate – und noch mehr hinter der Form ihrer Präsentation – steht immer eine zeitbedingte und persönliche Geschichtsauffassung, die im Fall der Dauerausstellung durch die Hinzuziehung externer Experten relativiert bzw. objektiviert wurde. Nach eigenem Selbstverständnis kann ein aus öffentlichen Mitteln finanziertes Museum wie das DHM in seiner Dauerausstellung nicht von dem abweichen, was sich in der Fachwissenschaft als einvernehmliche Interpretation his-

²⁸ Das DHM hat in den rund 20 Jahren seines Bestehens weit über 150 Ausstellungen professionell und zeitgerecht aufgebaut (vgl. <<http://www.dhm.de/ausstellungen/index.html>>). Dennoch ist die Bestückung einer Ausstellung mit 8.000 Objekten in einem sehr knappen Zeitrahmen auch für das DHM eine nicht leicht zu meisternde Aufgabe. So verblieb z.B. nach der bauseitigen Fertigstellung der Vitrinen im Bereich Weimarer Republik nur knapp eine Woche für die Einbringung der Objekte. Alle Bauleistungen für die Dauerausstellung mussten durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) – zum Teil europaweit – ausgeschrieben werden. Die langen Reaktionszeiten bei diesem Verfahren waren für das DHM in dieser Dimension eine neue Erfahrung.

torischer Ereignisse und Prozesse herausgebildet hat. Diese Selbstverpflichtung lässt genügend Raum, um den von Lüttwitz initiierten Militärputsch von 1920, der das Ende der demokratischen Aufbruchsstimmung der Weimarer Republik einleitete, auch als solchen zu bezeichnen und auf die verharmlosende, aber immer noch gebräuchliche Bezeichnung „Kapp-Putsch“ zu verzichten.²⁹ Dem DHM und seinen Mitarbeitern mangelt es keinesfalls, wie gelegentlich behauptet wird, an „Mut“, vom historischen Mainstream abzuweichen, aber es muss dafür einleuchtende und überzeugende Gründe geben. Der in manchem Elfenbeinturm universitärer oder freischaffender Nachdenklichkeit entstandene Wunsch, die eine oder andere „Faschismustheorie“ zu thematisieren oder sich mit dem polykratischen Herrschaftssystem der Nationalsozialisten auseinanderzusetzen, mag zwar für ein Oberseminar ganz geeignet sein, hat aber nichts in einer Dauerausstellung zu suchen, die dem Besucher vorrangig die Auswirkungen des NS-Systems vor Augen führen will: die Geschichte, die nicht vergeht.

5. Zur Kritik an der Dauerausstellung

„Die Ausstellung hat mir wesentlich besser gefallen[,] als ich nach der eher mäßigen Kritik in überregionalen Zeitungen erwartet hatte. Die Strukturierung war insgesamt sehr klar, die Schwerpunkte verständlich und sinnvoll. Der Einsatz der Medien war interessant, aber nicht aufdringlich. Herzlichen Glückwunsch!“³⁰

Ganz offensichtlich besteht eine Diskrepanz zwischen diesem positiven Eintrag in das elektronische Gästebuch zur Dauerausstellung und der „eher mäßigen Kritik“ in einem Teil der überregionalen Zeitungen. Die folgenden Ausführungen setzen sich zunächst mit dem in verschiedenen Variationen vorgebrachten Vorwurf eines fehlenden Geschichtsbildes auseinander und suchen anschließend nach möglichen Erklärungen für die unterschiedliche Wahrnehmung der wohl meisten Ausstellungsbesucher³¹ und eines Teils der „kritischen“ Pressestimmen.

²⁹ Auch der so genannte Hitler-Putsch von 1923 wird in der Dauerausstellung nicht als isolierter Putschversuch dargestellt, sondern explizit in den Kontext der reichsweiten Krise gestellt, vor deren Hintergrund Militärs und rechtsgerichtete Politiker den Staatsstreich planten. Man muss nicht über die Bedeutung der Reichspräsidentenwahl von 1925 und ihre Rolle für das Scheitern der Republik orakeln – entscheidende Weichenstellungen liegen davor und werden in der Ausstellung auch klar benannt. Nicht nachvollzogen werden kann hier die Aussage, die Gründe für das Aufkommen der NS-Bewegung seien nicht dargestellt (so Bill Niven, [Colourful but Confusing: The Permanent Exhibition in the German Historical Museum](#), S. 2): Die Darstellung der Weimarer Republik zeigt die Rahmenbedingungen und die Gründe für den Aufstieg der Nationalsozialisten.

³⁰ Eintrag im Online-Gästebuch vom 10.11.2006 (Hildegard S. [anonymisiert], Köln). Das Gästebuch ist unter http://www.dhm.de/cgi-bin/da_guestshow?latest aufrufbar. Die meisten Einträge im Gästebuch sind positiv.

³¹ Über 700.000 Besucher wurden im ersten Jahr nach Eröffnung gezählt.

War die Furcht vor einem quasi offiziell verordneten Geschichtsbild während der Gründungsphase des Deutschen Historischen Museums in den 1980er-Jahren ein nahezu formelhaft erhobener Einwand gegen die Museumsgründung, so hat sich dieser ehemals zentrale Vorwurf gegen das DHM bei einigen Kritikern offenbar in sein absolutes Gegenteil verkehrt, wenn sie nun *die* „Meistererzählung“ eines in sich geschlossenen Geschichtsbildes in der Ausstellung vermissen. Doch „weder gibt es diese Meistererzählung im Singular, [...] noch kann oder darf ein Museum sie bieten, jedenfalls nicht unter freiheitlichen und demokratischen Bedingungen“, konstatiert Jürgen Kocka in einer kritischen Bilanz.³²

Das DHM hat keine und beansprucht keine ausschließliche Deutungshoheit über die deutsche Geschichte. Die im Feuilleton der „FAZ“ und an anderer Stelle erhobenen Vorwürfe, die Dauerausstellung sei zu objektiv, zu ausgewogen und korrekt, sie habe keine geschichtstheoretische Fundierung und traue sich keine These zu, laufen ins Leere: Was für ein Sturm der Entrüstung wäre wohl entfacht worden, wenn das DHM den Anspruch hätte, Geschichte und historische Prozesse mit verbindlicher Gültigkeit interpretieren und darstellen zu wollen?

Nachdem sich das DHM nun auch mit seiner Dauerausstellung nicht als die in der Gründungsphase von einigen Kritikern befürchtete Institution zur „nationalen Sinnstiftung“ bei gleichzeitiger „Entsorgung der NS-Geschichte“ erwiesen hat,³³ scheint der Wunsch nach Sinnstiftung und Geschichtsdeutung bei einigen Kritikern unter einem anderen Vorzeichen neu erwacht zu sein. Doch statt eines zwangsläufig deterministischen Erklärungsmusters von Geschichte bietet das DHM seinen Besuchern eine Fülle von Erklärungs- und Deutungshilfen, die von jedem Besucher aber selektiv und auch subjektiv rezipiert werden können und müssen: Die Aneignung von Geschichte ist ein individueller Prozess. Jeder Besucher hat das Recht (man könnte auch sagen: die Verpflichtung), sich sein eigenes Bild von Geschichte zu machen. Dies ist eine elementare Voraussetzung einer pluralistisch verfassten Gesellschaft.³⁴

Die teils konstruierten, teils aber auch sehr polemischen Vorwürfe und Unterstellungen ordnet Eckhard Fuhr einem „Chor der Miesepeter“ zu und stellt fest, dass es „statt Kritik [...] nur schlecht ge-

³² Jürgen Kocka, [Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums](#), in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 398-411, hier S. 408. Kockas Ausführungen erscheinen in vielen Fällen positiver, als es die negativ besetzte Begrifflichkeit des Titels vermuten ließe.

³³ So auch Katrin Pieper, [Stolpern durch deutsche Geschichte. Die neue ständige Ausstellung im DHM](#), in: *Werkstatt-Geschichte* 44 (2006), S. 111-114, hier S. 112: „Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg sind die Kernstücke der Ausstellung. Die großen Befürchtungen der Kritiker des Museums, wonach hier die konservative Geschichtspolitik der 80er Jahre Einzug hielte und die Vergangenheit kategorisch entsorgt werde, dürften von dieser Präsentation aus der Welt geschafft worden sein.“

³⁴ Den Vorwurf zu großer Ausgewogenheit und Objektivität „sollten die Ausstellungsmacher als Lob und Bestätigung ihrer Arbeit verstehen“, betont denn auch Jürgen Kocka (*Ein chronologischer Bandwurm* [Anm. 32], S. 409).

launte Mäkelei“ gebe.³⁵ „Mangels wirklich durchgreifender Einwände“ gegen die Geschichtspräsentation im Zeughaus werde in Anlehnung an die Antiquitäten-Sendung „Kunst und Krempel“ des Bayerischen Fernsehens vom Chor der Kritiker „das Motiv des ‚Krempel‘-Vorwurfs [...] in fast diffamierender Weise gegen den DHM-Direktor Hans Ottomeyer gerichtet“.³⁶ Der Mangel an inhaltlich wirklich überzeugenden Argumenten gegen die Dauerausstellung könnte vielleicht auch zur Erklärung beitragen, warum die falsche Behauptung von Götz Aly, in der Ausstellung würden die „Euthanasie“-Morde nicht gezeigt, kurz nach ihrer Erstveröffentlichung selbst in Beiträgen der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ unkritisch übernommen wurde: Offenbar war es den jeweiligen Autoren wichtiger, einen Vorwurf gegen das DHM ungeprüft fortzuschreiben, als ihn zu überprüfen und dann auf ihn verzichten zu müssen. Mögen diese kritischen Stimmen auch kein „Zitierkartell“ bilden, so beziehen sie sich doch oft und ausführlich aufeinander – getreu dem Motto: Wenn so viele dasselbe schreiben, dann wird ja wohl schon irgendetwas Wahres daran sein. Peter Reichel geht in dieser Richtung noch einen Schritt weiter, wenn er in seiner apologetischen Polemik die Namen von Jürgen Habermas und Hans Mommsen für eigene Ansichten reklamiert, einen Quellennachweis aber schuldig bleibt bzw. nicht zu liefern vermag.³⁷

Auch andere Polemiken unterstellen dem DHM Intentionen, die kaum noch einer ernsthaften Auseinandersetzung wert sind. So schreibt etwa Michael Jeismann in der „FAZ“: „An Auschwitz kann man glatt vorbeilaufen. Es scheint wie ein ferner Seitenarm der deutschen Geschichte im Irgendwo zu verlaufen, als sollte das Diktum des französischen Rechtsradikalen Jean-Marie Le Pen bestätigt werden, dass die Judenvernichtung bloß ein Detail der Kriegsgeschichte gewesen sei.“³⁸ Wenn Götz Aly *nur* die „Euthanasie“ übersehen hat, dann muss es bei Jeismann die halbe Ausstellung in den Bereichen NS-Regime und Zweiter Weltkrieg gewesen sein. Dass der Darstellung von Verfolgung und Völkermord nach 1941 mehr Platz gewidmet ist als dem eigentlichen Kriegsgeschehen und dass in diesem Bereich alles konzeptionell auf „Auschwitz“ zuläuft, kann nur übersehen, wer es auch übersehen will. Wenngleich das Modell des Krematoriums nicht auf dem Hauptweg durch die

³⁵ Eckhard Fuhr, [Der Chor der Miesepeter. Deutsches Historisches Museum: Statt Kritik an der Dauerausstellung gibt es nur schlecht gelaunte Mäkelei](#), in: *Welt*, 9.8.2006, S. 27.

³⁶ Ebd.

³⁷ Peter Reichel, [Geschichtspolitisches Desaster. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums](#), in: *Tribüne* 45 (2006) H. 3, S. 95-106, hier S. 97: „Oppositionelle Politiker der Grünen und der SPD sowie ihnen nahe stehende Wissenschaftler und Intellektuelle argwöhnten von Anfang an, dass in diesen Museen [HdG und DHM] die NS-Geschichte ‚entsorgt‘ (J. Habermas) und zugleich ein quasi regierungsamtliches Geschichtsbild ‚verordnet‘ (H. Mommsen) werden solle.“

³⁸ Michael Jeismann, Die Weisheit des Fernando. Was findet eine gemischte Reisegruppe im Deutschen Historischen Museum? Geschichte ohne Geistesgegenwart, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. 7.2006, S. 31.

deutsche Geschichte platziert ist, so führen doch vom Hauptweg zahlreiche Vertiefungswege, die den Lagern und Deportationen gewidmet sind, direkt nach „Auschwitz“.³⁹

Während etwa Claudia Schwartz in ihrem Beitrag für die „Neue Zürcher Zeitung“ der Darstellung der NS-Zeit attestiert, „die Zeit ab 1933, der Nationalsozialismus als Expansions- und Vernichtungskrieg, Perspektiven der Täter und Opfer, die Situation der Vertriebenen [...] [seien] mit der zu erwartenden Umsicht und Routine abgehandelt“,⁴⁰ kritisiert der Berliner Historiker Christoph Jahr in einem Beitrag für dieselbe Zeitung rund zwei Monate später die Betextung im Bereich zur NS-Geschichte massiv: „Geradezu ärgerlich sind [...] viele der Texttafeln zum Nationalsozialismus, weil sie die nötige Distanz zur ‚Lingua Tertii Imperii‘ – zur Sprache des Regimes – vermissen lassen. Die Kampfbegriffe der völkischen Rechten und der Nationalsozialisten wie ‚jüdische Welt-diktatur‘, ‚Lebensraum‘ oder ‚Arier‘ werden lediglich kursiv gesetzt und dadurch hervorgehoben, bleiben aber im Übrigen unkommentiert.“⁴¹ In der Tat sind Begriffe der genannten Art, den epochen-übergreifenden Gestaltungsprinzipien der gesamten Ausstellung folgend, durchgängig *kursiv* gesetzt – aber sie werden bei ihrer Einführung auch erklärt und kommentiert. Eine solche Kommentierung bei jeder Erwähnung auf jeder Texttafel ständig zu wiederholen, würde indes beim Ausstellungsbesucher zur selben Reaktion führen wie das ständige Herbeten der gesamten Litanei von Ehrentiteln bei der Erwähnung Honeckers im DDR-Fernsehen: zum Abschalten.

6. Fazit

„Es ist vollbracht.“ Dieser Ausspruch von Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit zur Ausstellungseröffnung am 2. Juni 2006 lässt sich auch auf das 1987 begonnene Projekt Deutsches Historisches Museum insgesamt übertragen: Es ist gut, dass es dieses Museum mit seiner Dauerausstellung zur deutschen Geschichte in Berlin gibt – trotz aller Feinarbeit, die immer wieder noch zu leisten sein wird. Und, um mit einer persönlichen Bemerkung zu schließen, wenn man – trotz An-

³⁹ Das Krematoriumsmodell ist übrigens auch vom Ausstellungshauptweg aus zu erblicken, der von zahlreichen Beispielen antijüdischer Repressionen gesäumt ist und zeigt, was sich „vor aller Augen“ vollzog.

⁴⁰ Claudia Schwartz, Die wiedervereinigte Erinnerung. Das Deutsche Historische Museum in Berlin huldigt dem alten Glanz und übt sich in neuzeitlichem Pflichtstoff, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3.6.2006, S. 25. Vgl. auch Franziska Augstein, So weit die deutsche Zunge reicht. Das Deutsche Historische Museum in Berlin hat endlich eine Dauerausstellung. Sie zeigt Geschichte als vollendete Vergangenheit, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2.6.2006, S. 11: „Die Nazizeit wird angemessen dargestellt: Hitlers Schreibtisch – so lächerlich groß, wie man es sonst nur auf Karikaturen sieht – steht eingezwängt unter Glas.“

⁴¹ Christoph Jahr, Selbstvergessene Selbstvergewisserung. Die neue Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums erzählt viel und weiss wenig über sich, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8.8.2006, S. 24. Eckhard Fuhr spricht in seinem oben zitierten Artikel „Chor der Miesepeter“ (Anm. 35) in Hinblick auf Jahrs Ausführungen von „lauter Läppis-keiten und an den Haaren herbei gezogene[n] Befürchtungen“. „Den Berliner Ausstellungsmachern“, so Fuhr in seinem Fazit, „war der TÜV-Stempel vom Feuilleton nicht das Wichtigste. Das wird ihnen übel genommen.“

feindungen und teils übler Unterstellungen – zwei Jahrzehnte hindurch für das DHM im Sinne einer offenen und aufklärenden Geschichtsvermittlung gearbeitet hat, dann muss man mit den Ergebnissen seiner Arbeit nicht unbedingt unzufrieden sein. In diesem Sinne sind konstruktive Kritiken der Presse und positive Kommentare von Besuchern der Dauerausstellung Ansporn für die weitere Arbeit.

„this is the most fantastic museum! I have been really impressed by the huge assemblage of artefacts into a fascinating and informative narrative – the curation is really impressive. It makes me wonder why we have no Museum of British history, we could certainly do well to follow your example. Vielen dank!“
(tony feneck, england) ⁴²

Letzte Überprüfung der Internet-Adressen: 11.6.2007

Zitierempfehlung:

Burkhard Asmuss, Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums. Vorgeschichte, Kritik und Gegenkritik, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Geschichtsbilder des Deutschen Historischen Museums. Die Dauerausstellung in der Diskussion, hg. von Jan-Holger Kirsch und Irmgard Zündorf, Juli 2007, URL:
<http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/rainbow/documents/pdf/dhm_asmuss.pdf>

⁴² Vgl. <http://www.dhm.de/cgi-bin/da_guestshow?latest> (Eintrag vom 10. Mai 2007). Nach Eröffnung der Ständigen Ausstellung mehren sich im DHM die Besuche ausländischer Kollegen, denen die Gründung eines zentralen Historischen Museums in ihrem Land am Herzen liegt.